



# Blätter für Naturkunde und Naturschutz

Jahrg. 29

Offizielles Organ der ostmärkischen  
Naturforscherverein  
Wien, im März 1942

Heft 3

## Die Zukunft der ostdeutschen Landschaft.

Dem Buch von Alwin Seifert „Im Zeitalter des Lebendigen“ \*) entnehmen wir nachstehende, uns besonders nahe gehende Ausführungen, die bis ins einzelne den Forderungen entsprechen, die wir seit fast zwei Jahrzehnten vertreten:

Der deutsche Osten hat sein eigenes Gesicht, an dessen Besonderheit Klima, Boden und Geschichte in gleicher Weise und in gleichem Sinne geformt haben. Seine Landschaften haben einen großen und ganz einfachen Maßstab; sie sind wie ein Übergang von der Mannigfaltigkeit des Westens und Südens zu den endlosen, weiten Räumen Osteuropas. Und da Blut nicht allein ein Volk bestimmt, sondern Blut und Boden, so hat der Osten auch Menschen besonderer Art geformt und verlangt. Wenn er nun Deutschen aus anderen Gauen Heimat sein und aufblühen soll wie das übrige Reich, so ist es wohl notwendig, am Gesicht dieser östlichen Landschaft zu formen, um es dem in etwas anzugleichen, was der deutsche Mensch als Heimat schlechthin empfindet.

Wenn ein Süddeutscher mit einiger Übertreibung behauptet, die sarmatischen Steppen begännen nicht erst hinter der Weichsel, sondern schon gleich hinter Berlin, so ist das nicht so falsch, wie es klingt. Denn jener Keil osteuropäischen Kontinentalklimas mit seinen trocken-heißen Sommern und trocken-kalten Wintern, der zwischen den Karpathen und dem Ostseegebiet nach Mitteleuropa vorstößt, hat seine Spitze an der Elbe, wo an den hohen Sandusfern von Hohenwarthe der Bocksdorn, ein rechter Steppenstrauch, seinen westlichsten Standort hat. Von hier beginnt dann nach Osten der einförmige Wechsel von sandigen Äckern und sandigen Kiefernwäldern, der im Ausland als „preußische“ Landschaft gilt.

\*) Erschienen im Müller'schen Verlag, Dresden und Planegg vor München.

Diese „Sander“, die von den Schmelzwässern der Eiszeit ausgewaschenen Quarzsande vor dem Südrand der nordischen Gletscherfelder, der breiten Urstromtäler, die sich außen um sie herumlegen, die Sanddünen und die Löß- und Lehmebenen der von der Vergletscherung nicht überdeckten Landteile bilden den Boden des deutschen Ostens. Trockene Kiefernwälder und Kartoffel- und Roggenfelder, nichts als Kartoffeln und Roggen in Einheitschlägen von Hunderten von Morgen, bedecken die Sandböden, Weizen und Rüben von Horizont zu Horizont die fruchtbaren Ebenen; saftiggrün sind nur die weiten versumpften Stromtäler, wenn sie nicht meilenweit überschwemmt sind. Schwarz und träge fließen die Gewässer durch sie hin. Im Nordosten bilden die Grenze jene unendlichen Nadelwälder, in denen versprengte Armeen sich tagelang bergen können. Er ist kein fröhliches Land, dieser binnenländische Osten, und er scheint auch so, wie er ist, dem deutschen Menschen nicht gemäß zu sein. Wie wäre es sonst zu erklären, daß weite Gebiete nach dem Abzug der Burgunder, der Vandalen und Silingen jahrhundertlang menschenleer waren, bis die Slawen nachdrängten und so weit nach Westen kamen, wie heute der Roggen wächst? Über viele unwirtlichere Landschaften, wie über das Innere der Alpen, schob sich seit Jahrtausenden Volk über Volk, Kultur über Kultur; ja die Hochgebiete der Alpen waren in der Vorzeit sogar stärker besiedelt als heute. Seit der Eiszeit sitzen die Friesen an ihren Küsten, seit Jahrtausenden die Falen im Nordwesten. Der trockene Osten jedoch war für die Germanen nur Durchzugsgebiet, vielleicht auch zeitweilige Zuflucht, wenn ein Klimasturz in den meeresnahen Gebieten die Ernten ersäufte und zum Ausweichen nach Südosten zwang. Auch die Goten blieben nicht im fruchtbaren Südrufland.

Der Süden aber war zu allen Zeiten das Grab der nordischen Völker. Von den Hellenen ist nichts geblieben als die Ruinen der höchsten Kultur, die Menschengestalt je hervorbrachte. Westgoten und Vandalen verschwanden, von den Langobarden blieb nur ein Blutanteil in der heutigen Lombardei; Zimbern und Teutonen wurden zerrieben, die Letzten der Ostgoten, des begabtesten Volkes aller Zeiten, fielen auf der Lava des Vesuv. Was im Mittelalter von deutschem Blut über die Alpen südwärts zog, war verloren.

Suchen wir nun nach dem gemeinsamen Kennzeichen jener Landschaften, in denen die deutschen Stämme festhaft geworden sind für alle Zeiten, in denen keine Not sie erdrücken, kein Hunnen- und Mongolensturm, kein Türkeneinfall sie erschlagen konnte, so sind es eine wundervolle Mannigfaltigkeit und die Tatsache, daß sie grün sind, viel grüner als alles Land ringsum. (Nur die Meeresküste hat ihr eigenes Gesetz.) Träger der Mannigfaltigkeit und des Grüns aber sind Strauch und Baum, wie ja dem deutschen Binnenlandmenschen der Baum als

Freund und Bruder zugeordnet ist von Urbeginn an. Wo etwa im Osten des Burgenlandes das Grün aufhört, wo in den Dörfern kein Baum mehr steht, da ist auch die Grenze des deutschen Volkstums, da beginnt die Steppe, beginnt Asien. Der Deutsche muß Wald haben, wo er glücklich sein soll, nicht Kiefernforste oder Stangenäcker, sondern Wald, reichen, mannigfaltigen, grünen Wald. Wo er ihn roden mußte, um Land für Brot zu gewinnen, da ließ er ihn wenigstens in schmalen Streifen an allen Gewässern und Wegen, an Felldrainen und Ackerstufen das ganze Land durchziehen und es mit seinem Segen erfüllen. So gliederte er mit Baum und Strauch das weite Land in Räume, die überschaubar, die mit Schritten ermeßbar waren und darum echte Heimat sein konnten.

Als sich die Bayern nach Südosten vorschoben und Österreich, Kärnten und die Steiermark zur deutschen Ost- und Südmark machten, da drängten sie die südslawischen „Windischen“ vor sich her, besetzten mit Bauern das Land und als Bauern nur so weit, wie es ihrem Wesen gemäß und damit ihnen vertraut war. Wo das Klima zu warm und zu trocken wurde, machten sie halt. Sie erweiterten ihr Heimatland um Gleichartiges und nur an den Dachformen kann man heute noch erkennen, daß Reste anderer Völker in ihnen aufgegangen sind.

Der Osten aber wurde kolonisiert. Es entstand im wesentlichen ein Herrenland, in dem Wenden und Sorben den Landbau besorgten. Damit wurde einerseits der Grund gelegt zu der starken Spannung und Unausgeglichenheit zwischen den Klassen, die zum Begriff „Ostelbien“ gehörten. Und weil Herr und Knecht zunächst verschiedener Rasse waren, bekam andererseits der Herr keinen Zugang zu der Bauernweisheit, die zu dem eroberten Land gehörte, und im Knecht gingen die nur dem freien Bauern angemessenen Weistümer verloren. Es hatte keinen Sinn mehr, für ihn die Landschaft als Heimat zu pflegen. Der Rittergutsbesitzer aber, ohne innere Bindung zum Boden, auf dem er saß, war nur auf Schulwissen angewiesen und mußte deshalb der materialistischen Ausräuberung der Landschaft, die im 19. Jahrhundert einsetzte, als die Schule Thaer der Schule Liebig unterlag, widerstandslos folgen. So konnte im Osten die Ausräumung der Landschaft von allem offensichtlich nicht Geldbringenden, die Zusammenlegung der Felder zu Rieseneinheitsschlägen und die Umwandlung der Wälder in dürre Stangenhölzer bis zu jener Verödung getrieben werden, die heute auch im Amtssdeutsch als „Kultursteppe“ bezeichnet wird. Im übrigen Reich dauerte es fast ein Jahrhundert länger, bis der Bauer so weit vom Zeitgeist ergriffen war, daß er Axt und Feuer an seine Feldhecken und Ufergehölze legte.

Daß die Verstepfung auch eine Entseelung bedeutete, mochten

die Herren unbewußt doch fühlen; so ist es wohl zu erklären, warum um ein jedes Herrenhaus ein Park, ein Rest von Laubwald, gelegt wurde. Die Welt außen herum aber war mehr noch, als Klima und Boden es schon taten, slawischer Seelenhaltung angepaßt worden. So ist es nicht verwunderlich, wenn den Siedlungsversuchen des 19. Jahrhunderts kein Erfolg beschieden war. Ein Teil der Angesiedelten wurde zu Polen, die anderen zogen wieder zurück nach dem Westen. Kulturträger war im Osten das unabhängige Bürgertum, wo es stark und geschlossen genug war. Darum haben die Städte von der Elbe bis zur Weichsel, von den Ordensburgen bis zu den Karpaten ein deutsches Gesicht. Nicht aber die Dörfer. Das Bauerntum war von Anfang an zu schwach und kam völlig in Abhängigkeit vom Adel. Deshalb sehen die meisten Dörfer so arm und trostlos aus und gut anzuschauen sind nur jene Häuser, die Friedrich der Große und andere Preußenkönige bauen ließen.

Daß starkes, selbständiges, deutsches Bauerntum auch in östlichen Steppen sich über Jahrhunderte erhalten kann, beweisen die geschlossenen deutschen Siedlungsgebiete im Banat und an der Wolga. Auch dort erkennt man unter den madjarischen und slawischen Dörfern die deutschen sofort daran, daß sie in Baumpflanzungen eingebettet sind.

Wenn nun auch der Osten Heimat für Deutsche aus allen Gauen werden und wenn er ebenso blühen und schön werden soll wie das übrige Reich, so genügt es nicht, die Städte von den Folgen polnischer Wirtschaft zu befreien und saubere und gefällige Dörfer zu bauen; dann muß auch die Landschaft wieder eingedeutscht werden.

Man muß die unendlichen Weiten mit Hilfe von Strauch und Baum vielgestaltig und mannigfaltig machen und sie in Räume unterteilen, die überschaubar und mit Leben erfüllbar sind. Es muß jeder Bach, Fluß und künstliche Graben sein Ufergehölz aus Weiden, Erlen, Eschen und Pappeln bekommen; es muß jeder Feldweg und jede Straße begleitet sein von einem Feldgehölz von Sandbirke, Eiche, Eberesche, Zitterpappel, Brombeeren und, wo er noch vorkommt, Ginster auf Sandböden, von Schlehdorn, Weißdorn, Wildrosen, Haselnuß, Salweide, Feldahorn, Hartriegel, Pfaffenhütchen, Hainbuchen, Wildäpfeln, Wildbirnen, Wildkirschen, Eichen, Linden, Ahorn und Rotbuchen auf Lehm, von Weiden, Faulbaum und Erlen in den Brüchern; es muß jedes Dorf eingebettet werden in einen Hain von Obstbäumen und Linden und die ganze Feldflur ist aufzuteilen in Gewanne durch Feldhecken aus der jeweils standortgemäßen Gehölzgesellschaft. Und jeder Kiefernforst muß wieder seinen Anteil an Laubhölzern, an Eiche und Birke oder an Linde, Haselnuß und Eiche bekommen, wie er ihn in Urzeiten hatte, als er noch Wald war.

Wenn diese Vorschläge nur aus Schönheitlichen, aus ästhetischen

oder nur gefühlsmäßig gefundenen Gründen gemacht würden, dann wären Zweifel in ihren Wert und ihre Wirksamkeit berechtigt. Wir wissen aber heute, daß sie auch landwirtschaftlich und waldbaulich richtig, ja nicht nur richtig, sondern sogar unerläßlich sind.

Der Kampf ruß, der vor drei Jahren gegen die „Versteppung“ Deutschlands erhoben wurde, hat die hier zunächst noch offen stehenden Fragen überraschend schnell geklärt und Beweise für die unbedingte Wirksamkeit der hier vorgeschlagenen Maßnahmen erbracht.

Der deutsche Osten, also der Keil zwischen der mittleren Elbe, den masurischen Seen und den Beskiden, leidet landschaftlich und waldbaulich unter Mangel an Niederschlägen, Überhizung der leichten Böden, Verwehung der Sandböden im Sommer und der Löß- und Lehmböden im Winter und unter großen Feldmausplagen auf den Feldern, Kohlschnaken Schäden auf den Wiesen. Alle diese Schäden beseitigt mit einem Male die Umwandlung der Feldfluren in Heckenlandschaften und der Kiefernforste in Mischwälder.

Am unwahrscheinlichsten klingt es, daß Hecken die Niederschläge erhöhen sollen. Aber gerade dafür hat ein über 70 Jahre laufender Versuch in Dänemark den erstaunlichsten Beweis geliefert. Ein großes, windausgesetztes Heidegebiet sollte kultiviert werden; es wurde mit Hecken durchpflanzt. Als diese herangewachsen waren, stiegen die Jahresniederschläge in der umgewandelten Landschaft von 600 mm auf 700 mm, die während der Wachstumszeit von April bis September fallenden Regenmengen von 105 mm auf 150 mm, also um über 40%. In den unbepflanzten gebliebenen Nachbargebieten blieben sie unverändert. Daß jede Bodenrauhigkeit, die hinter ihr fallenden Niederschläge erhöht, war den Meteorologen bekannt, nicht aber, daß sie sich auf große Flächen und auf die Dauer um ein so großes Maß vermehren lassen.

Im Festlandklima kommt dem Tau eine ganz besondere Bedeutung zu. Er beträgt mindestens 10% der Jahresniederschläge, der im Boden selbst sich niederschlagende sogar noch wesentlich mehr; und er fällt gerade in heißen Trockenzeiten. Die Kulturpflanzen nehmen ihn durch die Wurzeln und Blätter auf; sie können wochenlang von ihm allein leben. Er fällt und bleibt aber nur in Windruhe. Im freien Felde wird er verweht; im Windschatten der Feldhecken allein können die Pflanzen ihn nutzen.

In diesem bleibt auch die aus dem Boden ständig aufsteigende Kohlensäure im Bereich der Kulturpflanzen, die aus ihr neue Pflanzenmassen aufbauen. Um welche Beträge es sich dabei handelt, beweisen Feldversuche der agrarmeteorologischen Forschungsstelle Gießen, bei denen einfachster Windschutz durch Erbsenreißig den Ertrag von Feldgemüse fast vervierfachte.

Daß es auch im Altreich Sand- und Staubstürme gehöriger Ausmaße gibt, wird nicht mehr bestritten, seit Lichtbilder beweisen, daß auf gewissen Sportplätzen fast alljährlich Fördergeleise gelegt werden müssen, um den aufgewehten Ackerboden wieder abfahren zu können, und seit märkische Autobahnböschungen 40 cm hoch mit Ackererde überweht wurden. Der große Staubsturm am 3. April 1938 im Dachauer Moos vor München, das vor hundert Jahren entwässert wurde und in einem Gebiet mit 800 mm Jahresniederschlag liegt, hat manchem Ungläubigen die Augen geöffnet. Bis aber der Mutterboden selbst davon fliegt, geht schon viel Wertvolles vorher verloren. Es beweist die zunehmende Einsicht der Verantwortlichen und zugleich die unerbittliche Notwendigkeit raschen Handelns, wenn der Landeshaupmann von Niederdonau die Anlage eines 30 m breiten Schutzwallstreifens neben der Autobahn im Wiener Becken fordert, um den Bodenverwehungen Einhalt zu tun und wenn er die Inanspruchnahme von so viel Ackerland rechtfertigt mit dem Nutzen, welcher der Gesamtlandschaft erwächst.

In den Heckenlandschaften Westfalens und Schleswig-Holsteins sind Mäuse- und Kohlschnakenplagen unbekannt, die im Osten bis zur Hälfte der Ernte vernichten. Bussarde, Falken, Wiesel und Fgel, die in den Hecken hausen, die Singvögel, die überall in ihnen nisten und von ihnen aus das ganze Gelände besfliegen können — kein kleiner Vogel fliegt weiter als 50 m über freies Feld — lassen die Schädlinge gar nicht aufkommen, deren Bekämpfung in der Kultursteppe selbst mit einem Riesenaufwand von Giften und Giftgasen nie voll gelingt, weil mit den vergifteten Tieren auch ihre natürlichen Feinde zugrunde gehen.

Naturfichtige Landwirte haben auf ganz besonders trockenen Böden des Ostens vor Jahren begonnen, ihre Feldfluren mit Hecken zu durchpflanzen und allmählich ihre Ernten über die der auf besseren Böden wirtschaftenden Nachbarn gesteigert.

v. Reudell, Hausendorf und August Bier haben bewiesen, daß es möglich ist, die trockensten Kiefernforsten wieder mit Laubholz zu durchsetzen und damit zu einer Schönheit, Gesundheit und Leistungskraft zu bringen, die der dürre preußische Staatsforst nebenan nicht ahnen läßt. Aber die auf kleines Gebiet beschränkte Unternehmungslust und -kraft eines einzelnen kann nie das erreichen, was möglich ist, wenn die Reichsführung den ganzen Osten planvoll und sofort in eine Baum- und Heckenlandschaft umwandelt. Es ist sehr wohl möglich, daß dann das Klima im ganzen ausgeglichener wird und, was hohe Sonnenwärme bei ausreichenden Niederschlägen landwirtschaftlich bedeutet, kann auch ein Laie ermessen.

Daß auch alle wasserbaulichen Maßnahmen den von Jahr zu Jahr

sich steigenden Forderungen nach naturnahem Bauen entsprechen müssen, ist selbstverständlich.

Jeder Eingriff in den Wasserhaushalt eines Landes, das im Festlandsklima liegt, muß mit ganz besonderer Vorsicht überlegt werden und dürfte eigentlich nie anders als umkehrbar durchgeführt werden. Wie außerordentlich schädlich sich Flußkorrekturen, die bisher als völlig richtig angesehen wurden, auf die Waldwirtschaft des Ostens und damit auch auf dessen Klima auswirken können, wurde auf der Tagung des Schlesischen Forstvereins 1935 eindringlich vorgetragen; dabei wurde die Forderung erhoben, den Mindestwasserstand der Oder wieder um zwei Meter zu heben.

Das schönste deutsche Land liegt am Nordfuß der Alpen in Ober- und Niederdonau. Es ist kein walddreiches Land; aber der Wald ist mit seinem Segen überall da. Jeder Feldweg, jeder Bach, jede Flurgrenze ist bewachsen mit Baum und Busch in dichter Reihe. Alles Land zwischen diesen Feldhecken ist bestens bestellt. Daß sich größte Schönheit durchaus mit höchstem Ertrag vereint, beweisen die Bauernhöfe dort, die wie Festungen über das Land verstreut sind. Es sind die größten in Deutschland.

Es ist ohne weiteres möglich, im deutschen Osten innerhalb 50 Jahren ähnliche Schönheit entstehen zu lassen. Und es ist durchaus denkbar, daß auf solcher Schönheit, die ja nichts weiter ist als der äußere Ausdruck einer inneren biologischen, technischen und landwirtschaftlichen Vollkommenheit, der gleiche Reichtum erwächst wie in Oberdonau. Wer will bezweifeln, daß dies der größte Ruhm wäre, den unsere Generation sich erwerben kann?

## Naturschutz und Schule. \*)

### Anregungen für den Unterricht im Monat März.

Auf unsere Anregungen im Februarhefte hin sendet uns Hauptschuldirektor Anton Schultes, Laa a. d. Th., nachstehenden Bericht:

„Es war im kalten und schneereichen Winter 1928/29, als ich eines Morgens beim Öffnen der Haustür eine erfrorene Kohlmeise fand. Einer bestimmten Eingebung folgend, steckte ich den steifen Vogelförper in die Tasche und ging in die Schule. Erste Stunde — Aufsatz in der I. Klasse der Hauptschule! Ich stellte mich vor die Kinder hin, hob den Vogelleichnam empor und hielt ihn eine Weile betrachtend auf der flachen Hand. Erregte das die Aufmerksamkeit schon im besonderen Maße, so steigerte sich die Spannung bei meinem Stillschweigen noch außerordentlich.

\*) Beiträge und Anregungen für diese Rubrik sind stets erwünscht.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1942

Band/Volume: [1942 3](#)

Autor(en)/Author(s): Seifert Alvin

Artikel/Article: [Die Zukunft der ostdeutschen Landschaft 29-35](#)